

„Ich bin schwerhörig – und das ist auch gut so!“

Interview mit der Ärztin Dr. Ulla Schultens-Kaltheuner aus Leverkusen

Ihr Hörvermögen verschlechterte sich, als sie 30 Jahre alt waren. Wie ging es Ihnen damals?

Es war ein schleichender Prozess, den ich sehr verwirrend fand: In manchen Gesprächssituationen habe ich alles bestens verstanden. Und schon ein paar Stunden später mit einer anderen Geräuschkulisse im Hintergrund bekam ich nur wenig mit. Deshalb war es schwierig festzustellen, dass mein Hörvermögen bleibend und bedeutsam nachgelassen hat.

In den Augen meiner Angehörigen und Freunde las ich aber irgendwann die bittere Wahrheit, die ich mir selbst nicht so recht eingestehen konnte und wollte: Ich bin schwerhörig!

Mit welchen Tricks haben Sie versucht, sich zu behelfen?

Wenn ich das Thema und die am Gespräch beteiligten Personen kannte, habe ich leicht erraten können, um was es ging. Am besten war es, wenn mein Mann oder eine Freundin die Geschichten erzählten, die wir gemeinsam erlebt hatten. Neben dem Versuch fehlende Information im Kopf zu ergänzen, erfand ich im Laufe der Zeit immer mehr Ausreden, warum ich etwas – ausnahmsweise mal wieder – nicht verstanden hatte.

Hinzu kam mein sprichwörtlicher „Mann im Ohr“, der mich zermürbte und der für alles herhalten musste: meine schlechte Laune, meine Ungeduld und meine unangemessenen Reaktionen und das Nicht-Verstehen.

Wie geht es Ihnen heute?

Seit ich wieder das Meiste höre und verstehe, ist mein „Mann im Ohr“ sehr leise geworden. Ich mache alles, was auch früher mein Leben bereichert hat. Ich genieße es, im 21. Jahrhundert zu leben, da die Technik der Hörgeräte heutzutage deutlich besser ist als früher.

Warum versuchen viele Schwerhörige so wenig wie möglich aufzufallen?

Als mir bewusst wurde, dass mein Hörvermögen tatsächlich unzureichend war, schämte ich mich für diese Unzulänglichkeit. Ich hatte Angst, für dumm gehalten zu werden – wobei mir gleichzeitig klar war, dass ich ja nur das ein oder andere Wort nicht richtig verstanden hatte. Die Wahrheit zu verdrängen schien mir jedoch erträglicher, als sich ihr zu stellen. So ergeht es auch vielen anderen Menschen mit nachlassendem Hörvermögen, wie ich mittlerweile in zig Gesprächen mit Betroffenen erfahren habe.

Wie geht Ihre Familie mit Ihrer Schwerhörigkeit um?

Für meine Familie und für mich ist das Ganze ein Lernprozess, der bis heute anhält. Denn zum Miteinanderreden gehört ja auch immer die gegenseitige Rücksichtnahme.

Ich habe meine Angehörigen und Freunde gebeten, deutlich und klar zu sprechen, die Hand nicht vor den Mund zu nehmen, mich beim Reden anzuschauen und nicht quer durch den Raum zu rufen, während sie noch in eine andere Richtung schauen. Das klappt meist ganz gut, aber hin und wieder fallen wir eben doch in unsere alten Gewohnheiten zurück.

Warum kommt es trotzdem zu Missverständnissen?

Manchmal hängen sie mit meiner Schwerhörigkeit zusammen. Aber oftmals kommen sie auch dadurch zustande, dass wir unsere Botschaften nicht immer eindeutig in Worte fassen können. Hören, was jemand sagt, und gleichzeitig verstehen, was er sagen will – das bleibt für uns alle eine ständige Herausforderung.

Welchen Blickwinkel haben Sie als Medizinerin?

Bislang gibt es leider nur wenig Literatur zur Schwerhörigkeit aus der Sicht von Betroffenen. Mir ist es wichtig, das Thema Schwerhörigkeit endlich aus der Tabu- und Scham-Ecke herauszuziehen.

Was ist das Besondere an Ihrem Buch?

Ich möchte all die Menschen, die ahnen oder auch wissen, dass ihr Hörvermögen eingeschränkt ist, ermutigen, sich dem Problem zu stellen und aktiv nach Lösungen zu suchen.

Deshalb schildere ich in meinem Buch meine eigene Geschichte und beschreibe das Leben mit Hörgeräten, also den Anpassungsprozess. Hinzu kommen medizinische Hintergrundinformationen, die ich allgemein verständlich erkläre. Und ein wenig Poesie ist auch dabei.

„Frau Doktor ist schwerhörig!“ – Wie reagieren Ihre Leser und die Zuhörer Ihrer Vorträge auf solche Überschriften?

Ich habe lange überlegt, ob ich das Buch wirklich veröffentlichen soll. Es gab Freunde, die mir geraten haben, unter einem Pseudonym zu schreiben. Aber meine Sorgen waren völlig unbegründet. Meine Patienten finden es jetzt sogar entlastend zu wissen, dass ihre Ärztin jeden Tag persönlich erfährt, was eine körperliche Einschränkung bedeuten kann.

So ergeht es auch denen, die ich mit meinem Buch und in meinen Vorträgen anspreche: Meine eigene Betroffenheit trägt zur erhöhten Glaubwürdigkeit bei.

Der Untertitel Ihres Buchs „Ich bin schwerhörig“ lautet: „Und das ist auch gut so!“

Wie meinen Sie das?

Es geht nicht darum zu sagen: „Schwerhörigkeit ist prima.“ Ich möchte vielmehr darstellen: Es kann jeden betreffen, und viele können ihr altes Leben weitgehend unverändert fortsetzen. Ein nachlassendes Hörvermögen muss kein Grund mehr sein, sich aus dem Alltagsleben zurückzuziehen.

Denn heutzutage können viele schwerhörige Menschen mit Hilfe von Hörgeräten ein Leben führen, das reich an Gesprächen ist. Sie können dann auch all die wichtigen und schönen Nebengeräusche wieder wahrnehmen – wie das Singen der Vögel oder das Plätschern des Bachlaufs.

Können Sie Ihrer Situation auch etwas Positives abgewinnen?

Ja, das schon. Ich trage jetzt seit 13 Jahren Hörgeräte. Wenn ich aber meine Ruhe haben will, schalte ich sie einfach aus. So kann ich sogar in relativ lauter Umgebung einschlafen, wo andere mit Ohren-wie-ein-Luchs sich quälen würden. In solchen Momenten ist das eingeschränkte Hörvermögen mal ein Pluspunkt.

Mittlerweile habe ich meine Schwerhörigkeit auch als Herausforderung annehmen können, die mein Leben bereichert. Und für uns alle gilt ja: Zum wirklichen Verstehen des Anderen bedarf es mehr als nur Worte.

Weitere Infos: www.ichbinschwerhoerig.de

Buchtipp:

„Ich bin schwerhörig – und das ist auch gut so!“

Broschur, 140 Seiten, farbige Abbildungen, Verlag Mainz (2009), 14,80 Euro